

Connecting people – Patenschaften mit jungen unbegleiteten Flüchtlingen

PatInnen begleiten Flüchtlinge auf ihrem Integrationsweg. Die Ressource, die sie den Flüchtlingen geben, ist nicht Geld, sondern Zeit. Patin oder Pate kann werden, wer sich zwei bis drei Stunden pro Woche bzw. am Wochenende Zeit für diese Begleitung nehmen kann. Eine Patenschaft kann alleine, gemeinsam mit der Partnerin/dem Partner oder der Familie, oder auch gemeinsam mit Kolleginnen übernommen werden.

Eine gelungene Patenschaft ist eine für beide Seiten bereichernde Beziehung, die Lernen, Helfen, Deutsch üben genauso beinhaltet wie gemeinsam Kochen, ins Kino gehen, spazieren gehen – oder was immer sonst gemeinsam Spaß macht.

Connecting people vermittelt und begleitet solche Patenschaften seit 2001, insgesamt wurden an die 700 Patenschaften vermittelt.

1. Wie geht es jungen Asylsuchenden derzeit in Österreich?
2. In den letzten Monaten hört man vermehrt von ablehnenden Asylbescheiden, deren Begründung nicht auf das Schicksal des Einzelnen Rücksicht nimmt. Was sind Ihre Erfahrungen mit solchen Bescheiden?

Aktuell gibt es sehr wenige Asylanträge in Österreich – nach der Fluchtbewegung von 2015, wo über 88.000 Asylanträge gestellt worden waren, ging die Zahl stark zurück, und hat sich nun auf dem Niveau der Jahre davor eingependelt. 2017 gab es rund 24.000 Anträge, davon 1.352 von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF).

Alles wird von der Frage überschattet, welchen Ausgang das Asylverfahren nehmen wird, ob die Fluchtgründe anerkannt werden oder nicht. Ein Asylantrag ist oftmals die einzige Möglichkeit, in Österreich einen legalen Aufenthaltstitel zu erhalten, insofern muss jede Flucht in dieses Begründungssystem eingepasst werden. Die Beurteilung der Gründe erfolgt in einem weiten Ermessensspielraum, der wiederum politischen Konjunkturen und Konstellationen unterworfen ist. Das Herkunftsland und die Einschätzung der Sicherheitslage im Herkunftsland sind zentrales Element der Chancen – Syrer erhalten beispielsweise (fast) durchgängig positive Entscheidungen; für Afghanen, die zweitgrößte Flüchtlingsgruppe, unter den unbegleiteten Minderjährigen die größte, – und hier in ganz besonderer Weise für die jungen männlichen Flüchtlinge – hat sich die Situation im letzten Jahr dramatisch verändert. *Joint Way Forward on Migration Issues*, ein Rückführungsabkommen zwischen der EU und der afghanischen Regierung vom Oktober 2016, verbindet Geldflüsse mit der Rücknahme von Flüchtlingen. Die Möglichkeit, nach Afghanistan abzuschicken, führte zu einer Neubewertung der Sicherheitslage in Afghanistan: Im Wesentlichen gilt nun: *Wer jung, männlich und gesund ist, der wird sich in Kabul wohl ein Leben aufbauen können*, eine Einschätzung innenministeriumsnaher „Experten“, die zwar von unabhängigen ExpertInnen nicht geteilt wird, aber wo ein politischer Wille, dort findet sich auch ein Weg, die Wirklichkeit entsprechend zu biegen. Kickl propagiert *Null* als neue Obergrenze.

Integration, der Wille, sich hier anzupassen, einzuordnen, selbst zu erhalten, auch die engagierte und couragierte Unterstützung von PatInnen und anderen Ehrenamtlichen, die 2015 noch als „Willkommenskultur“ begrüßt wurde, kann da nicht nützen, man hat den Eindruck, erst recht nicht. Leistung wird propagiert und von den Flüchtlingen eingefordert, aber postwendend für nichtig erklärt.

Die überwiegend negativen Entscheidungen der ersten Instanz, des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (BFA), einem dem Innenministerium zu- und untergeordneten Amt,

in Asylverfahren junger, männlicher und mehr oder weniger gesunder Afghanen zerstören Motivation, verbreiten großflächig Angst. Egal wie sehr sich jemand anstrengt, ob er sich einbringt oder nicht, fast alle bekommen einen negativen Bescheid. Und auch das unabhängige Bundesverwaltungsgericht tut sich schwer, sich in dieser politischen Stimmungslage Ermessensspielräume zu erhalten.

3. **Vor welchen Herausforderungen stehen junge unbegleitete Asylsuchende generell, welche Perspektive haben sie?**

Wie gesagt ist die alles dominierende Herausforderung, mit der Unsicherheit über den Ausgang des Asylverfahrens zu leben. Das hat Auswirkungen auf die anderen, mehr individuellen Herausforderungen. Dazu zählen vor allem das Deutschlernen und das Nachholen von möglichst viel Schulbildung. Egal, ob jemand aus Afghanistan, Somalia oder Syrien kommt, es handelt sich fast immer um unterbrochene, bruchstückhafte oder niemals begonnene Bildungsverläufe.

Wer hier im Fall einer positiven Asylentscheidung auch beruflich eine Perspektive haben will, muss annähernd auf das Niveau eines Pflichtschulabschlusses kommen. Das gelingt auch vielen mit Hilfe von außerschulischen Kursen – aus dem schulpflichtigen Alter sind die meisten ja schon draußen.

Die Auswirkungen der bedrückenden Gesamtsituation betreffen einfach die Sinnfrage: Wozu lernen, wozu sich anstrengen – und Lernen, wenn man es nicht gewohnt ist, *ist* anstrengend – wenn man wahrscheinlich doch nicht bleiben kann?

In dieser Situation sind unsere PatInnen sehr wichtig. Sie helfen den Jugendlichen, dran zu bleiben, weiterzumachen, auch wenn man nicht weiß, wie alles ausgeht.

4. **Wie sind die Erfahrungen des Projekts "connecting people" mit Patenschaften für minderjährige Asylsuchende? In welchen Bereichen engagiert sich der Verein hier?**

Die rund 700 Patenschaften, die im Laufe der letzten 17 Jahre vermittelt wurden, nahmen ganz unterschiedliche Verläufe. Am schönsten sind die Patenschaften, aus denen Wahlfamilien werden, wo man fraglos gemeinsam Weihnachten und Geburtstage feiert und die PatInnen auf die irgendwann dazugekommenen Kinder des einstmaligen Jugendlichen aufpassen. Solche haben wir vereinzelt, zu etwa 10%.

Ein großer Teil der Patenschaften läuft über viele Jahre als warmherzige und enge Beziehung, die mal mehr, mal weniger intensiv ist, durchaus auch mit fallweise gemeinsamen Urlauben oder Festen.

Etwa ein Fünftel der Patenschaften – in letzter Zeit etwas mehr – versendet innerhalb der ersten zwei Jahre – und das ist auch ok. Es geht darum, einander kennenzulernen, ein Stück des Weges zu begleiten und auch wieder loszulassen. Man nimmt in jedem Fall etwas vom anderen mit, egal wie lange die Patenschaft dauert.

5. **Wenn Sie die letzten drei Jahre seit dem Beginn der sogenannten "Flüchtlingskrise" betrachten - wie hat sich das Verhältnis der österreichischen Bevölkerung zu asylsuchenden Menschen entwickelt?**

Die Menschen sind um viele Erfahrungen reicher, die Flüchtlinge wie die, die mit ihnen in Kontakt gekommen sind. Die Erfahrungen sind positive wie negative, Erwartungen der HelferInnen wurden enttäuscht, manches geht überraschend gut, viel besser als erwartet,

anderes dafür gar nicht, Hoffnungen der Flüchtlinge erwiesen sich als Illusion, insbesondere die vom Paradies Europa, und der Realitätsgewinn geht langsam und ist mühsam, auf beiden Seiten.

Wer nicht in Kontakt mit Flüchtlingen gekommen ist, hatte diese Chance nicht, dort sind Ablehnung und Angst vor Flüchtlingen verbreitet.

Die gesellschaftliche Stimmung hat sich gedreht, fast alle Parteien vertreten einen sehr restriktiven Kurs den Flüchtlingen gegenüber, die Regierung teilt in Gute und Böse, in Flüchtlinge und Wirtschaftsmigranten, geht man nach manchen Medien, gibt es nur junge, kriminelle, gewaltbereite muslimische Männer ... das schränkt auch den Lebensraum der Flüchtlinge stark ein, führt dazu, dass sich Flüchtlinge fast nicht mehr aus dem Haus, schon gar nicht ins Schwimmbad trauen. Wie soll man die Regeln einer Gesellschaft kennen lernen, wenn man fürchten muss, jeden Moment von der Polizei kontrolliert oder festgenommen zu werden?

Nach wie vor helfen aber viele, die Unterstützung hat sich verändert ist vielfältiger geworden, lokal, nachbarschaftlich, gemeinschaftlich, selbstverständlich, initiativ, und sie schafft Kontroversen. Sie steht nicht mehr im Scheinwerferlicht, im Gegenteil, aber die Solidarität ist auch nicht weniger geworden. Allerdings muss man sich der Erfahrungen vergewissern, die Ohnmacht und die politische Unvernunft, die dem Menschenverstand und der Menschlichkeit entgegensteht, kosten enorm Energie. Insofern ist es wesentlich, individuell *und* gemeinschaftlich zu handeln.

6. NGOs, die sich für asylsuchende Menschen einsetzen, werden in manchen europäischen Ländern in ihrer Arbeit behindert. Wie sehen Sie die Lage dazu in Österreich?

Die Lage der NGOs ist schwierig, die sogenannte Asylindustrie ist nur die halbe Wahrheit, denn ein nicht unerheblicher Teil der europäischen Gelder für Flüchtlingsarbeit wird vom Innenministerium vergeben. So steht bspw. der Verein Menschenrechte Österreich (VMÖ) dem Innenministerium sehr nahe, der Spruch vom Bock, der zum Gärtner gemacht wird, drängt sich auf, der VMÖ ist sowohl mit der in der EU-Verfahrensrichtlinie vorgeschriebenen rechtlichen Beratung für das Beschwerdeverfahren als auch mit der Beratung zur freiwilligen Rückkehr beauftragt, die vor der Beschwerde erfolgen muss. Wenn das politische Ziel die Minimierung der Flüchtlingszahlen ist – Stichwort „Asylmissbrauch“, dann liegen Effizienz in der Zielerreichung und Qualität eng beisammen, und der Preis kann konkurrenzlos günstig werden.

Insofern das Innenministerium nicht nur nationale Fördergelder, sondern auch die EU-Gelder des Bereichs verwaltet, liegen Rücksichtnahmen der NGOs in Hinblick auf weitere Aufträge nahe. Daneben haben aktuelle Pläne der Regierung, etwa die Privatunterbringung von Flüchtlingen zu unterbinden, und die gesamte Flüchtlingsbetreuung und -beratung in einer Bundesagentur zu bündeln, den Effekt (wenn nicht gar Zweck), Kontakte von AsylwerberInnen zu NGOs, aber insbesondere zur Bevölkerung massiv zu erschweren.

7. Wie sehen Sie die künftige Integration asylsuchender Menschen in Österreich?

Die Menschen kommen nicht (oder nur in Ausnahmefällen), weil sie Österreich oder unsere Werte so toll finden, sondern weil sie in Sicherheit leben wollen. Kaum einer will mehr als ein normales Leben – aber „normal“ im Sinne dessen, was man selbst aufgrund der eigenen Sozialisation als normal und wünschenswert empfindet. Da gehört für viele die Sorge um die Alten und die Selbstverständlichkeit einer lebenslangen Ehe dazu, der Glaube an Gott und

das Gebet– alles Dinge, die bei uns eher out sind.

Wenn diese Normalitäten – unsere und ihre – gut ko-existieren sollen, braucht es eine Horizonterweiterung auf beiden Seiten. Das passiert in einer Patenschaft durch Beziehung. Wir machen da die Erfahrung, dass sowohl PatInnen als auch die Jugendlichen zunächst vieles an der anderen Kultur, dann aber auch vieles an der eigenen zu hinterfragen beginnen. Da integrieren dann beide Seiten etwas Neues in ihre Weltsicht.

Die neu Hinzugekommenen haben mehr zu integrieren und mehr aufzugeben, und sie tun das auch– die jungen Frauen z.B. müssen ganz viel an ihrem Frauenbild ändern, um hier rein ökonomisch überleben zu können. Es gibt einfach eine dominante Kultur und die Bereitschaft, sich an diese anzupassen, ist relativ hoch. Und doch braucht es Zeit, die Werte, Regeln und Konzepte, aus denen sie zusammengesetzt ist, überhaupt einmal zu verstehen. ‚Österreichische Kultur verstehen‘ ist eines der Motive der Jugendlichen für eine Patenschaft. Oder, wie ein junger Afghane einmal schrieb: ‚Lernen, wie ich in Österreich ein guter Mensch sein kann.‘

Wir setzen in den Patenschaften auf Integration durch Beziehung – und das funktioniert auch. Denn in den Patenschaften sieht man, welche Werte und nach welchen Regeln Menschen leben. Das kann nur eine Beziehung leisten, kein Wertekurs. Sehen, wie die Patin den Müll trennt, ist etwas anderes, als es auf einem Merkblatt zu lesen.

Die starke Kürzung der Mittel für integrationsfördernde Maßnahmen und die Sicht von Integration als reine Bringschuld, ebenso die populistische Stimmungsmache der Regierung gegen Muslime, die polarisierende Dichotomie Leistungsträger vs. Einwanderer ins Sozialsystem – Fremde als Verkörperung von (Zukunfts)Ängsten – führen dazu, dass die Integration schutzberechtigter Menschen objektiv erschwert wird. Dazu kommt ein erschwerter Zugang zur Staatsbürgerschaft, alles Elemente, die den Zugezogenen deutlich machen, dass sie unerwünscht sind und das Hierseinundbleibendürfen verdient sein will. Das macht es den „Einheimischen“ und den „Fremden“ schwerer, in Kontakt zu kommen, den Verhaltensweisen des jeweils anderen vertrauensvoll und verständnisoffen zu begegnen, und sich nicht in die sichere Community zurückzuziehen.

Abschließend sei noch festgehalten: Die Kürzung der Mittel für integrationsfördernde Maßnahmen trifft insbesondere die, die über geringe persönliche Ressourcen verfügen, schon in den Herkunftsländern am gesellschaftlichen Rand standen. Etwa junge Afghanen, die als Kinder arbeiten und zum Erhalt der Familie beitragen mussten, und deshalb oft ohne jede Bildung und mit schwierigen Lebenserfahrungen nach Österreich gekommen sind. Die zwar willig sind, sich einzufügen, aber eben viele Defizite mitbringen, so dass sie ohne spezifische Angebote kaum anschlussfähig sind. ... nun fragt die Genfer Flüchtlingskonvention nicht danach, ob jemand Bildung mitbringt oder nicht, in unsere Leistungsgesellschaft passt oder nicht.

Diese Menschen eine Integrationserklärung wie [diese hier](#) unterschreiben zu lassen, ohne entsprechende adäquate Begleitmaßnahmen zu setzen, grenzt an Zynismus.